

Osterwalder, Fritz

Barbara Friehs: Das amerikanische Schulwesen zwischen Marktideologie und staatlicher Verantwortung. Standardisierung, Privatisierung und Wettbewerb als Reformprogramm für das amerikanische Schulsystem. Frankfurt a.M./Bern: Lang 2002. 213 S. [Rezension]

Zeitschrift für Pädagogik 49 (2003) 5, S. 759-763

urn:nbn:de:0111-opus-40202

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Inhaltsverzeichnis

Essay

Ulrich Herrmann

„Bildungsstandards“ – Erwartungen und Bedingungen, Grenzen und Chancen 625

Allgemeiner Teil

Peter H. Ludwig

Partielle Geschlechtertrennung – enttäuschte Hoffnungen? Monoedukative Lernumgebungen zum Chancenausgleich im Unterricht auf dem Prüfstand 640

Jürgen Raithel

Mutproben im Übergang vom Kindes- ins Jugendalter. Befunde zu Verbreitung, Formen und Motiven 657

Jürgen Wiechmann

Der Wissenstransfer von Innovationen – die Perspektive der Schulen als aktive Handlungseinheiten 675

Michiel Kagchelland/Raf Vanderstraeten

Die Anfänge der protestantischen Erweckung in den Niederlanden: Religionspädagogische Deutungen der Hochwasserkatastrophe von 1825 695

Marc Depaepe/Frank Simon

Freiluftschulen: eine historisch-pädagogische Randerscheinung als Reflex sozial-historischer Modernisierungsprozesse? Das Beispiel Belgiens 718

Diskussion

Heinz-Elmar Tenorth

Gefangen in der eigenen Tradition – Erziehungswissenschaft angesichts des Nationalsozialismus. Eine Sammelbesprechung neuerer Veröffentlichungen 734

Besprechungen

Klaus Prange

Hans-Uwe Otto/Thomas Rauschenbach/Peter Vogel (Hrsg.): Erziehungswissenschaft in Studium und Beruf. Eine Einführung in vier Bänden 756

Fritz Osterwalder

Barbara Friehs: Das amerikanische Schulwesen zwischen Marktideologie und staatlicher Verantwortung. Standardisierung, Privatisierung und Wettbewerb als Reformprogramm für das amerikanische Schulsystem 759

Ulrich Raiser

Werner Schiffauer/Gerd Baumann/Riva Kastoryano/Steven Vertovec (Hrsg.): Staat – Schule – Ethnizität. Politische Sozialisation von Immigrantenkindern in vier europäischen Ländern 763

Sigrid Blömeke

Lilian Fried: Pädagogisches Professionswissen und Schulentwicklung. Eine systemtheoretische Einführung in Grundkategorien der Schultheorie 765

Marcelo Caruso

Daniel Tröhler/Simone Zurbuchen/Jürgen Oelkers (Hrsg.): Der historische Kontext zu Pestalozzis „Methode“. Konzepte und Erwartungen im 18. Jahrhundert 769

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 773

Beilagenhinweis:

Dieser Ausgabe der Z.f.Päd. liegen Prospekte des Schneider Verlag, Baltmannsweiler, bei.

Content

Essay

Ulrich Herrmann

“Educational Standards” – Expectations and conditions, limits and opportunities	625
---	-----

Articles

Peter H. Ludwig

Partial Separation of the Sexes – Disappointed Hopes? An assessment of mono-educative learning environments for equalizing educational opportunities	640
--	-----

Jürgen Raihnel

Tests of Courage During the Transition from Childhood to Adolescence – Findings concerning their dissemination, forms, and motives	657
--	-----

Jürgen Wiechmann

The Transfer of Knowledge on Innovations – The perspective of schools as active units of action	675
---	-----

Michiel Kagchelland/Raf Vanderstraeten

The Beginnings of the Protestant Awakening in the Netherlands: Religious and pedagogical interpretations of the flood disaster of 1825	695
--	-----

Marc Depaepe/Frank Simon

Open-Air Schools: A marginal appearance in pedagogical history as a reflection of socio-historical processes of modernization? The example of Belgium	718
---	-----

Discussion

Heinz-Elmar Tenorth

Caught in its Own Tradition – Educational science in view of National Socialism. A collective review of recent publications	734
---	-----

Book Reviews	756
--------------------	-----

New Books	773
-----------------	-----

Münchener DJI, einem ÖTV-Fortbildungsinstitut und verschiedenen Forschungsprojekten. Bei einem Gesamtbestand des hauptberuflichen wissenschaftlichen Personals von 2.959 (vgl. Bd. I, S. 212) hat man es hier also mit der Forschungselite der Erziehungswissenschaft zu tun.

Nicht ganz so eindeutig ist die jeweilige Fachzuordnung der Mitwirkenden. Wo ist in der Erziehungswissenschaft (?) angesiedelt, wer als Arbeitsschwerpunkt „Feministische Identitätspolitik“ angibt? Immerhin lassen sich nach Aktenlage 17 Beiträger der Allgemeinen Pädagogik, meist in Kombination mit anderen Gebieten, 14 der Sozialpädagogik, 9 der Schulpädagogik, 7 der Erwachsenenbildung, 3 der Berufspädagogik, 2 der Pädagogik der frühen Kindheit und einer der Sonderpädagogik zuordnen. Von außerhalb ist noch ein Gerontologe beigezogen worden. Ansonsten definieren sich die Beiträger eher über ihre Themenschwerpunkte als über ihre Fachgebiete. Merkwürdig ist, dass aus dem Bereich der Fachhochschulen niemand herangezogen worden ist, wie denn überhaupt die Fachhochschulen in den vier Bänden nicht vorkommen, als ob sie nicht auch zur Erziehungswissenschaft als Betrieb gehörten.

Interessant und ohne Frage gerade für Anfangssemester hilfreich dürfte es sein, sich den Standort der Beiträger vor Augen zu führen. Man sieht, wo die professionell pädagogische Fachkompetenz gegenwärtig besonders eindrucksvoll anzutreffen ist. Es sind von insgesamt 77 wissenschaftlichen Hochschulen, an denen die Erziehungswissenschaft vertreten ist (vgl. Bd. I, S. 214ff.), immerhin 28, die über ausgewiesene Führungskräfte verfügen. Die Spitzenposition hält Dortmund mit 14 Beiträgern, darunter zwei der Herausgeber, in einigem Abstand folgt Bielefeld mit dem dritten Herausgeber und 7 Nennungen, schließlich sind noch Halle (6), Berlin (6), Hamburg (4), Rostock (3), Trier (2), Köln (2), Frankfurt (2), Kaiserslautern (2) und Paderborn (2) zu erwähnen. Alle anderen haben nur einen Namen vorzuweisen.

Alles in allem liegt ein imponierendes Selbstbildnis der gegenwärtigen Erziehungswissenschaft vor. Es gibt Zeugnis von dem Aufstieg einer Profession und Disziplin, die

sich zumindest quantitativ durchaus mit der Stellung anderer Disziplinen für die helfenden und redenden Berufe messen kann. Eine ganz andere Frage ist, inwieweit die Erziehungswissenschaft noch dem Thema der Erziehung insgesamt gerecht wird oder ob sie ihr Thema nicht vielmehr im Blick auf Berufe und Organisationen verstellt und es nur noch in der Verkürzung auf „professionelles Handeln“ wahrnimmt.

Prof. Dr. Klaus Prange
Institut für Erziehungswissenschaft,
Münzgasse 22–30, 72070 Tübingen

Barbara Friehs: *Das amerikanische Schulwesen zwischen Marktideologie und staatlicher Verantwortung.* Standardisierung, Privatisierung und Wettbewerb als Reformprogramm für das amerikanische Schulsystem. Frankfurt a.M./Bern: Lang 2002. 213 S. EUR 40,-.

Bezüglich der Ausgaben der öffentlichen Hand pro Schüler und Schülerin im obligatorischen Bereich stehen die USA unmittelbar nach der Schweiz und noch vor Deutschland im internationalen Vergleich an der Spitze. Von nahezu 50 Millionen Kindern im schulpflichtigen Alter besuchen in den USA rund 12% eine private Schule, wobei die meisten davon, d.h. 85%, nicht-kommerzielle, katholische Schulen wählen. Damit liegen die USA im Mittelfeld der OECD-Länder bezüglich des Anteils der Privatschulen an der Bildungsnachfrage.

Angesichts dieser eindeutigen Zahlen, die zudem auch in den letzten Jahren keine massiven Änderungen aufzeigen, mag die Perspektive befremden, unter der in der vorliegenden Arbeit das amerikanische Schulwesen und seine Reformtendenzen dargestellt werden. Auf dem einen Pol wird ein einziges Reformvorhaben dargestellt, das in staatlicher Verantwortung steht: das bundesstaatliche Programm für national vereinbarte Standards für die unterschiedlichen Leistungsniveaus, das seit der Regierungszeit von Bush-Vater 1989 läuft. Auf der anderen Seite wird eine Myriade von Reformprojekten vorgestellt, die angeblich alle dazu dienen, die Schule aus der öffentlichen Kontrolle zu entlassen und dem Funktionieren

des Marktes auszuliefern. Es wird ein Bild gezeichnet, das annehmen lässt, das amerikanische Bildungswesen befinde sich auf dem Weg zur Privatisierung und sei dabei bereits einen großen Schritt vorangekommen. Während im Titel noch von „Marktideologie“ gesprochen wird, legt der Inhalt der Studie das Schwergewicht dann nicht auf die Ideologie, sondern stellt eine Reihe von Reformen vor, die nicht nur die Marktideologie dokumentieren, sondern *realiter* auch den Trend zur Privatisierung belegen sollen.

In seiner Studie von 1995 („Reinventing schooling“) hat David Tyack bereits auf die Probleme dieses Zerrbildes des amerikanischen Bildungssystems hingewiesen. Die bildungspolitische Öffentlichkeit der USA sei seit Jahrzehnten zu einem großen Teil durch die „CEOs of large corporations“ bestimmt, die weismachen, über Management- und Business-Konzepte, „break-the-mold innovations“, das Schulsystem einer neuen, selbstverständlich lichten Zukunft entgegen zu führen. In Tat und Wahrheit, so Tyack, seien die Reformprojekte, die in dieser Perspektive erfolgten, allerdings meist am öffentlichen Bildungssystem fast spurlos vorüber gegangen. Die eigentlichen Reformen, die das System nachhaltig beeinflussen hätten, folgten einer ganz anderen Reformlogik und würden auch gegenwärtig kaum den spektakulären Systemalternativen folgen.

Das amerikanische Bildungssystem und seine gegenwärtigen Reformen allein unter der Perspektive der Systemalternative Markt–Staat darzustellen, wie in der vorliegenden Arbeit, fokussiert ohne Zweifel diejenigen Veränderungen, die in der aktuellen politischen Konjunktur die größte öffentliche Aufmerksamkeit und auch internationale Ausstrahlung sicher stellen. Immerhin wäre es für den europäischen Interessenten aber von Bedeutung, auch über den Kontext, die Reformen, die sich nicht in diese Dichotomie einordnen, informiert zu werden; das bleibt die Arbeit schuldig, soviel ganz grundlegend vorweg.

In einem ersten Abschnitt wird das amerikanische Schulwesen charakterisiert. Das Schwergewicht liegt dabei auf der Einbindung der Schule in die kommunalen und Distrikt-Strukturen, dem Spannungsfeld von Gleich-

heit und Leistungsförderung, der Finanzierung aus lokalen, einzelstaatlichen und bundesstaatlichen Quellen und der Gewaltproblematik. Zwar wird sehr verallgemeinernd festgestellt, „einige der Schulgebäude, vor allen Dingen in wohlhabenderen Gegenden sind gut erhalten, die meisten anderen jedoch ziemlich desolat und renovierungsbedürftig“ (S. 28), und ebenso generalisierend: „... wenige Lehrer hinterlassen einen selbstbewussten und berufserfahrenen Eindruck“ (S. 30).

Aber über das Konzept von Demokratie und Öffentlichkeit auf lokaler Ebene, auf das Schule im obligatorischen Bereich in den USA seit jeher eingerichtet ist, erfährt der Leser kaum etwas. Dabei unterscheidet sich gerade bezüglich der starken Ausrichtung auf die deliberative Öffentlichkeit das amerikanische Bildungssystem grundlegend von dem, was in Deutschland bekannt ist, und auf dieser Ebene liegt sicher auch eines der großen Probleme, womit heute das amerikanische Bildungssystem zu kämpfen hat. Die Heterogenität dieser Öffentlichkeit hat ein Ausmaß erreicht, dass das Bildungssystem sich nur schwer darauf einzustellen vermag. Und zur Stellung der obligatorischen Schule – auf die sich die Studie fast ausschließlich bezieht – im Bildungssystem selbst und dessen Regulierung und Regulierungsmechanismen wird nicht ein einziger bescheidener Hinweis gegeben. Ebenso wenig wird über Beschulungsquoten und die real absolvierten Schulprogramme informiert, die ohne Zweifel das amerikanische Bildungssystem präziser charakterisieren als moralisierende Gemeinplätze wie, „dass es gegenwärtig zynisch anmutet, an Chancengleichheit auch nur zu denken“ (S. 23), oder „der Unterricht orientiert sich nach wie vor primär an Werten und Überzeugungen der dominanten weißen, europäisch-amerikanischen Kultur“ (S. 30).

Nach einem knappen Hinweis auf die öffentliche Diskussion seit dem Schulbericht der Reagan-Administration, „A Nation at Risk“ von 1983, werden diejenigen ausgewählten Reformen dargestellt, die das Spannungsfeld von Staat und Markt im Bildungswesen konstituieren sollen. Auf knapp 16 Seiten werden die Versuche beschrieben, mit nicht marktähnlichen oder privatisierenden Reformen die Probleme im Bildungssystem zu lösen, die

großen Anstrengungen auf bundes- und einzelstaatlicher Ebene, für die einzelnen Fächer und Stufen Standards festzulegen, und die Versuche, die Lehrerausbildung zu verbessern und zu vereinheitlichen. Beide Anstrengungen werden allerdings von der Autorin als Reformen abqualifiziert, die in die falsche Richtung weisen. Die Standard-Tests seien insofern „eher kontraproduktiv, als sie sinnvollen und wichtigen Lernerfahrungen Zeit, Energie und Enthusiasmus entziehen“, und „die Lehrer befinden sich unter hohem Stress, da die Testresultate die Qualität ihres Unterrichts zu reflektieren scheinen“ (S. 53), und trotz besserer Ausbildung „müssen die Lehrer die permanente Einmischung der Schulverwaltung in ihre beruflichen Aktivitäten erdulden“ (S. 56).

Diesen zwei Versuchen, Schulreformen an der öffentlichen Verantwortung auszurichten, wird dann das ausführlich beschriebene Bündel von Reformen gegenübergestellt, die alle unter der Perspektive der Einführung von Marktmechanismen und sogar der Privatisierung von einzelnen Teilen des Bildungssystems dargestellt werden. An erster Stelle steht dabei der Versuch, die Schüler und Schülerinnen, bzw. die Eltern mit zunehmender Entscheidungsmacht auszustatten, die Magnetschulen, die freie Schulwahl (*school choice*) und die größere Autonomie von Einzelschulen (*school-based management*), wie sie meist in ähnlichen Ansätzen in verschiedenen Gliedstaaten zur Anwendung kommen. Die Unterschiede liegen dabei eher in der Bezeichnung des Programms als in seiner je spezifischen Anlage. Im Wesentlichen geht es dabei darum, der einzelnen Schule mehr Entscheidungsmöglichkeiten über ihr Profil zu geben – und auch staatliche Finanzen dafür zur Verfügung zu stellen – und auf der andern Seite die Eltern mit einem mehr oder weniger eingeschränkten Schulwahlrecht auszustatten.

Die im zweiten Abschnitt als eigentliche Privatisierung bezeichneten Schulgutschein-Systeme von Vermont, Puerto Rico und vor allem von Milwaukee unterscheiden sich davon insofern, als auch private Schulen in den Rahmen der Eltern- resp. der Schüler-Wahl kommen und damit zumindest tendenziell die staatliche Finanzierung von Schulen zugun-

ten einer Finanzierung von Unterrichtsbezüglern aufgegeben wird.

Auch die dargestellten *Charter-school*-Projekte können in diesem Sinne nicht als Privatisierung bezeichnet werden. Die durch einen Vertrag mit einem Sponsor verbundene und durch diesen auch in der Leistung kontrollierte Schule wird nach wie vor auch durch die öffentlichen Mittel unterstützt und untersteht infolgedessen auch einer sanktionsfähigen öffentlichen Kontrolle – d.h. der Möglichkeit, dass die Mittel nicht mehr zugewiesen werden.

Das trifft auch zu für die radikaleren Versuche, die geschildert werden. Bei den sog. Vertragsschulen, bei denen die öffentliche Hand, das *schoolboard*, mit einer Non-profit- oder auch – allerdings nur in wenigen Fällen – einer Profit-Organisation einen Vertrag über die Schulführung für eine bestimmte Schulstufe, einen Schultypus oder – in ganz wenigen Fällen – auch für den ganzen Distrikt abschließt, ist die Kontrolle nach wie vor in den Händen der Öffentlichkeit. Was unter diesem Stichwort als radikalste Variante beschrieben wird, das Schulprojekt von Chelsea, reicht allerdings wenig über die anderen angeblichen Privatisierungsprojekte hinaus. Handelt es sich dabei doch um die Unterstellung der Schulen eines Distrikts in einem sozialen Brennpunkt unter ein Führungsteam, das von der Boston University gestellt und mit besonderen staatlichen Mitteln ausgestattet wurde.

Als eigentliches Privatisierungsprojekt kann nur das sog. Edison-Projekt bezeichnet werden, das allerdings als großes Investitionsprogramm, als Alternative zum staatlichen Bildungssystem, durch den erfolgreichen Privatfernsehen-Betreiber Christopher Whittle 1991 gestartet und unterdessen zu einem bescheidenen Programm einer kleinen Kette von besonders leistungsorientierten Schulen reduziert wurde.

Das anschließend geschilderte *Home-schooling* – Reduktion der öffentlichen Kontrolle auf die Sicherstellung der Unterrichtung statt des Schulbesuchs – kann in dem Sinne auch nicht mehr als eine eigentliche Privatisierung der öffentlichen Schule bezeichnet werden, sondern ist höchstens eine Änderung der Rechtsprechung, die letztlich den privaten Einfluss auf den Unterricht stärkt.

Das abschließende Kapitel stellt den Privatschulbereich dar, der in den USA seit den großen Einwanderungswellen aus Irland und Italien vor allem durch die katholische Kirche bestimmt ist. So interessant die Studien von J. Coleman und T. Hoffer (1982, 1987) auch 20 Jahre später noch sind, die dazu referiert werden, so belegen sie weder eine zunehmende Tendenz zur Privatisierung noch kann einfach angenommen werden, dass sie die gegenwärtige Lage wiedergeben. Und für die seit jeher bestehenden Eliteschulen, die sich zum Ziel setzen, auf die Elite-Colleges und -Universitäten vorzubereiten – die als Speerspitze der Privatisierung dargestellt werden –, fehlt jeglicher Hinweis auf eine zunehmende quantitative Bedeutung.

Ohne Zweifel bietet die Studie eine gute und interessante Übersicht über diejenigen Tendenzen im amerikanischen Bildungssystem, in denen die Marktpräferenz des Neoliberalismus sich artikulieren oder selbst darstellen kann. Allerdings ist es schon reichlich ideologisch, wenn alle diese Projekte allein unter der Perspektive der zunehmenden Privatisierung und des Überhandnehmens des Marktes im Bildungswesen präsentiert werden. Nicht überall, wo zusätzliche Wahlmöglichkeiten geschaffen oder moderne Managementmethoden in die Schulführung eingeführt werden, entsteht auch ein Markt. Die Ökonomen sprechen hier zu Recht von „*quasi-markets*“, und Wirtschaftsliberale wie Milton Friedman vergessen nie, darauf hinzuweisen, dass diese gerade nicht ein „*truly free market system*“ ergeben können. Die Problematik dieser Reformen kann kaum verstanden werden, wenn sie nur unter dem Stichwort Markt erfasst werden. Die pädagogisch und demokratietheoretisch zumindest ebenso interessanten Dimensionen der Fragestellung gehen unter diesem Blickwinkel einfach verloren.

Dabei wäre es durchaus sinnvoll, wenn klar unterschieden würde zwischen den Projekten und den Erwartungen, die an sie gestellt werden, einerseits und ihrer Durchführung und der Auseinandersetzung über ihre Auswirkung andererseits. Das sog. Edison-Projekt, das von seinem Begründer als Anfang vom Ende der öffentlichen Schule angekündigt und von den Gegnern durchaus auch in dieser

Perpektive gefürchtet und bekämpft wurde, kann heute, nachdem es seine Wirkungslosigkeit bewiesen hat, kaum mehr als Abmarsch der Schulen in den freien Markt beschrieben werden. Und die katholischen Schulen, die J.E. Chubb und T.M. Moe in ihrer Studie „*Politics, Markets and America's Schools*“ (1990) als Beleg für die größere Leistungsfähigkeit der privaten Schulen diskutierten, können kaum als Beleg für eine zunehmende Privatisierung des Bildungswesens herbeigezogen werden, nachdem sie bereits fast ein ganzes Jahrhundert in ähnlichem Umfang existierten.

Trotz des sicher verdienstvollen Überblicks, den die Studie bietet, bleibt bis zum Schluss unklar, worum es letztlich geht. Weder die Rekonstruktion des neoliberalen Diskurses über die Privatisierung der Schule noch die Analyse der angeblich neoliberalen Schulformen und ihrer Auswirkungen in einem breiteren Kontext werden in einer Art und Weise durchgeführt, die erlauben würde, die echten und die Quasi-Marktmechanismen im Rahmen der Entwicklung des amerikanischen Bildungssystems sinnvoll zu diskutieren.

Weder die öffentlich wirkungsmächtigen Positionen der „Marktideologie“, wie die Aufsehen erregenden Bücher Milton Friedmans oder – um nur ein Beispiel zu nennen – der Bestseller des Vorstandsvorsitzenden von IBM, Louis V. Gerstner, „*Reinventing Education – Entrepreneurship in America's Public Schools*“ (New York 1994), noch die Arbeiten über die Auswirkungen dieser angeblichen Marktprojekte im Bildungssystem, wie die Analysen des Bildungsökonom H. Levin, werden diskutiert. Dafür wird dann, ausgehend von einer schnellen Subsumierung einer Reihe von aus dem Kontext herausgelösten Reformen unter das Reizwort „Marktideologie“ und Privatisierung, umso allgemeiner normativ Position bezogen.

Wenn dann sogar summarisch, ohne jeden Beleg, von „einem verstärkten Trend zur Privatschule“ (S. 190) gesprochen wird, der die amerikanische Gesellschaft mit „Instabilität und Chaos zu bedrohen“ vermag, wird vollständig unverständlich, wie und auf welcher Grundlage normativ trotzdem festgehalten werden kann, dass „Gesetzgeber und Schulverwaltungen mehr denn je dafür Sorge tragen

müssen, dass sich ein *vielfältiges* öffentliches Schulwesen entwickeln kann [...], das wiederum *autonome Gestaltungsräume für die Einzelschule* fordert, damit sie auf die *Bildungserwartung bestimmter Gruppen* eingehen kann“ (S. 191).

Prof. Dr. Fritz Osterwalder
Institut für Pädagogik und Schulpädagogik
der Universität Bern, Muesmattstr. 27,
CH-3006 Bern
E-Mail: osterwa@sis.unibe.ch

Werner Schiffauer/Gerd Baumann/Riva Kastoryano/Steven Vertovec (Hrsg.): *Staat – Schule – Ethnizität*. Politische Sozialisation von Immigrantenkindern in vier europäischen Ländern. (Interkulturelle Bildungsforschung, Bd. 10.) Münster: Waxmann 2002. 370 S., EUR 29,90.

Während auf politischer Ebene seit mittlerweile über drei Jahren um ein zeitgemäßes Zuwanderungskonzept gerungen wird, ist die hiesige Öffentlichkeit nun auch von der vielzitierten PISA-Studie und ihrem vernichtenden Urteil über die deutsche Bildungspolitik aus einem langwährenden Dornröschenschlaf geweckt worden. Wenn auch vielleicht nicht auf den ersten Blick sichtbar, so hängen der öffentliche Diskurs um das Zuwanderungsgesetz und die Debatte um die PISA-Studie vermutlich doch enger zusammen, als vielen von uns lieb ist. So jedenfalls könnte ein Fazit aus der Lektüre des vorliegenden Buches lauten. Die Auseinandersetzung um eine neue Einwanderungsgesetzgebung ist auf der Ebene gesellschaftlicher Selbstvergewisserung im Grunde eine Debatte um die Frage, ob Deutschland ein Einwanderungsland ist oder nicht. Diese Frage aufzuwerfen rührt aber an die Grundfesten dessen, was Werner Schiffauer das „nationale Selbstbild“ nennt. Gemeint sind die gemeinschaftlich geteilten Vorstellungen eines nationalen Kollektivs und seiner Geschichte, die im dominanten Diskurs der Mehrheitsbevölkerung ihren Ausdruck finden. Dass Deutschland kein Einwanderungsland sei bzw. die hiesigen „Gastarbeiter“ – wie es die krude Bezeichnung schon nahelegt – bald wieder in

ihre jeweiligen Herkunftsländer zurückkehren würden, war über die letzten vier Jahrzehnte ein fester Bestandteil dieses „nationalen Selbstbildes“. Für die Frage der politischen Sozialisation von Immigrantenkindern ist der herrschende Diskurs von eminent wichtiger Bedeutung. Diskursiv vermittelte nationale Selbstbilder, so eine der Hauptthesen des Buches, schlagen sich sowohl in den Curricula wie auch in den Unterrichtspraktiken der schulischen Ausbildung nieder. Der eingangs erwähnte Zusammenhang zwischen Zuwanderungsdebatte und PISA-Studie wird evident, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Ergebnisse von PISA auf eklatante Ausbildungsschwächen in Schulen mit einem besonders hohen Anteil von Migrantenkindern hingewiesen haben. Etwas vereinfacht wiedergegeben, lautet ein Fazit des Buches: Wer eingewanderten Minoritäten so konsequent mit Nichtanerkennung ihrer vollwertigen Mitgliedschaft innerhalb der Gesellschaft begegnet, muss sich nicht wundern, wenn viele Migrantenfamilien an den Anforderungen des Schulsystems scheitern.

Die Ergebnisse des sehr dichten und sorgfältig aufbereiteten ethnographischen Materials, gesammelt 1996/97 während einer einjährigen Feldforschung an jeweils einer Schule in Paris, Rotterdam, London und Berlin, spiegeln die Situation unserer eigenen Gesellschaft wider. Dabei erweist sich der europäische Vergleich als erkenntnisfördernd. Denn trotz starker zivilgesellschaftlicher Gemeinsamkeiten in den nordwesteuropäischen Gesellschaften bestehen weiterhin elementare nationalspezifische Unterschiede bei der politischen Sozialisation von Immigrantenkindern.

Das komplizierte Verhältnis von Diskurs und Praxis prägt die Gliederung des Buches. Teil I („Die Schule in vier politischen Kulturen“) geht den im öffentlichen Diskurs vermittelten nationalen Selbstbildern wie auch den von Nation zu Nation verschiedenen Spielregeln des zivilen Umgangs nach. Hierfür wurden neben Curricula, Schulgesetzgebungen und Schulbüchern auch die räumlichen Anordnungen der Schulgebäude untersucht. Die beiden Kapitel über „Die Nation in den Schulbüchern“ und „Die Taxonomien kultureller Differenz: Konstruktionen der Fremd-